

ERNST AUST

WEG DER PARTEI (3/78)

Zur Kritik und Selbstkritik

„Der liebe Gott bewahre mich vor Kritik, vor Selbstkritik bewahre ich mich schon selber!“, war eine beliebte Redensart einiger KPD-Genossen in den fünfziger Jahren. War dieser Ausspruch auch als Scherz gemeint, so war doch eine ganze Portion Wahrheit darin enthalten, und die Unterdrückung der Kritiken und Vorschläge, die Erziehung zur ausbleibenden Selbstkritik sind erhebliche Faktoren, die zur revisionistischen Entartung der KPD beitrugen. Deshalb müssen wir innerhalb unserer Partei der Kritik und Selbstkritik große Aufmerksamkeit widmen. Das heißt, wir werden in unserem Artikel hier nicht die bürgerliche Gesellschaftskritik erläutern und auch nicht über die Sozialkritik der Arbeiterklasse, die auf der Grundlage des Marxismus beruht, sprechen, sondern die Bedeutung der Kritik und Selbstkritik als ein Erziehungsmittel unserer Partei behandeln — das, richtig angewandt, Fehler und Mängel bereits im Entstehen ausmerzt und dazu beiträgt, daß unsere Partei nicht die Richtung verliert.

In unserem Statut lesen wir den Absatz:

„Die Partei ist eine einheitliche Kampforganisation. In ihr herrscht eine nach den Prinzipien des Demokratischen Zentralismus für alle Parteimitglieder in gleicher Weise verbindliche Disziplin. Kritik und Selbstkritik sind ein Entwicklungsgesetz der Partei.“

Andersherum ausgedrückt heißt es, ohne Kritik und Selbstkritik wird die Partei sich nicht entwickeln, nicht vorwärtsschreiten; ja, sie wird stagnieren, sich zurückentwickeln und letztlich entarten. Deshalb müssen wir dem Prinzip der Kritik und Selbstkritik eine ganz besondere Beachtung schenken, und jeder Genosse ist aufgerufen, durch seine Kritik an der weiteren Entwicklung unserer Partei mitzuwirken, denn unsere Partei haucht die Wahrheit. Und es kommt nicht nur darauf an, gemachte Fehler offen zugeben, sondern auch die Ursachen aufzudecken, die sie veranlaßten, und alle Mittel zu überprüfen, die der umgehenden Beseitigung dieser Fehler dienen. Das zu tun, gehört nach Lenin zur Erziehung und Schulung der Arbeiterklasse und der Massen. Doch viele Genossen haben Scheu, die vorhandenen Schwächen und Fehler offen zu kennzeichnen und um ihre Abhilfe zu kämpfen. Schuld daran ist meistens die kleinbürgerliche Herangehensweise an die Kritik und Selbstkritik, die Scheu und Ängstlichkeit hervorruft — schuld daran ist aber auch die Tatsache, daß wir uns nicht genügend damit befassen, „wie“ kritisiert werden soll, wie der einzelne Genosse es lernt, Kritik zu geben und Selbstkritik zu üben. Neben dem wichtigen „Was“ müssen wir aber ebenso das wichtige „Wie“ begreifen.

Die kommunistischen Parteien kennen viele Beispiele der kleinbürgerlich-schwankenden Herangehensweise, des Zurückweichens, des mangelnden Vertrauens oder auch schlechter Erfahrungen. Da gibt es die Argumente wie:

— Oft habe ich Angst, etwas zu sagen, weil ich nicht genau weiß, ob alles stimmt. Ich halte mich deshalb lieber zurück, wo ich zwar etwas vermute, aber nichts Genaueres weiß.

— Meistens kritisieren diejenigen am schlimmsten, die selbst keine Kritik vertragen können. Sagt man ihnen ihre Vorzüge, sind sie liebenswürdig, spricht man aber von ihren Fehlern, bringen sie tausend Entschuldigungen vor oder schlagen in einer Art zurück, daß man das nächste Mal den Mund hält. —

— oft werden in der Kritik die Genossen schlechter gemacht als sie sind. Dadurch „stößt“ man viele vor den Kopf. Lieber sage ich gar nichts.

- Funktionäre oder leitende Genossen können immer alles besser aufzeigen, da bekommt man immer Minderwertigkeitskomplexe, wenn man selbst etwas kritisiert.

- Oft schießt die Kritik über das Ziel hinaus.

- Alles wird gleich an die große Glocke gehängt. Ich vertraue daher niemand und sage auch nichts mehr.

- Ich habe kein Vertrauen zu den Genossen und komme daher auch nicht gern mit der Sprache heraus.

- Meistens soll die Kritik „hundertprozentig“ sein, sonst wird sie nicht anerkannt.

- Kritik wird sehr oft mit einer Gegenkritik beantwortet.

- Auf Kritik erfolgen manchmal Vergeltungsaktionen.

- Öffentliche Kritik wird fälschlicherweise oft als Fraktionstätigkeit ausgelegt, weil sie angeblich dem Ansehen der Partei schadet.

- Wenn ich was sage, sagt man gleich, das siehst du falsch, da gehst du falsch ran, das ist nicht so usw. usf. Jetzt sage ich gar nichts mehr, wenn ich doch alles falsch darstelle.

— Ich übe keine Kritik mehr, weil sie ja doch nicht beachtet wird. Man erhält ja nicht einmal Antwort auf die Kritiken.

— Ich habe Hemmungen, Kritik zu üben, weil man dann meistens als Kritiker angesehen wird und nur Nachteile hat, weil man so ein „schlechter“ Genosse ist.

— Ich würde ja gerne meine Meinung sagen, aber alle fallen gleich übermich her.

— Wer kennt sie nicht — diese und ähnliche Argumente, Genossen. Sie alle existieren in dieser oder jener Form auch in unserer Partei.

Die Wurzeln dieser Erscheinungen sind zweifellos in der kapitalistischen Gesellschaft, der jahrhundertalten kapitalistischen Unmoral, in der wir leben, und von der wir nicht unbeeinflusst bleiben, zu suchen. Umso wichtiger ist es, daß wir uns Klarheit über die Hauptseiten der Kritik und Selbstkritik verschaffen. Besonders der Selbstkritik. Wir müssen die Selbstkritik entwickeln. Die Selbstkritik ist das Moment, durch das Mängel und Fehler korrigiert werden und die Einheit auf neuer, höherer Ebene hergestellt wird. Ohne Selbstkritik gibt es kein Vorwärtsschreiten, keine Beseitigung unserer Mängel. Die Selbstkritik ist eine der wichtigsten Kräfte, die unsere Entwicklung vorantreiben. Die Stärke der kommunistischen Parteien besteht ja gerade darin, daß wir uns nicht scheuen, Fehler offen zuzugeben. So geben wir den Massen die Möglichkeit, zu kontrollieren, ob der Fehler auch wirklich aus der Welt geschaffen wird. Der Erziehung zur Selbstkritik, zur richtigen Selbsteinschätzung, da alle aufgezeigten Probleme hauptsächlich mit der Selbsterkenntnis zu tun haben, müssen wir deshalb große Aufmerksamkeit widmen.

Wie erreichen wir eine richtige Selbsteinschätzung?

Fehler machen ist nicht gut, doch Fehler verbergen, das ist unverzeihlich. Vielfach wird für die ausbleibende Selbstkritik die Scham als Entschuldigung herangezogen. Schamgefühl mag oft an der rechten Stelle sein, nicht aber beim Bekenntnis unserer Fehler. Bei vielen Genossen ist es die Macht der Gewohnheit, die sie immer wieder das tun läßt, was bereits als Fehler erkannt wurde. Wenn aber Widersprüche zwischen Denken und Handeln mit Billigung des Bewußtseins entstehen konnten, muß man sich ihrer mit dessen Beteiligung auch wieder entledigen. Das ist nicht nur eine Sache des Mutes zum Eingeständnis, eine Angelegenheit der Selbstkritik, sondern auch eine Frage der objektiven Selbsteinschätzung.

Der Selbstkritik muß also die Selbsterkenntnis vorausgehen. Wie aber erhält die Selbsterkenntnis objektiven Charakter? Was wir subjektiv von uns meinen, und was wir objektiv sind, ist doch, das lehrt uns das Leben, oft nicht identisch. Wo ist der objektive Maßstab?

„Die Existenz fremder Menschen sind die besten Spiegel, worin wir die unsrige erkennen können“, sagt Goethe. „Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen; denn er mißt nach eigenem Maß sich bald zu klein und leider oft zu groß.“

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen — die Bindung an unsere Partei, die besonderen Bedingungen der Parteiarbeit, der Arbeit unter den Massen, der politischen Weiterbildung lassen uns mit den besten Genossen, mit den besten Menschen bekanntwerden. Und sie lassen uns erkennen: Ich habe Fehler gemacht — man sagt sie mir offen ins Gesicht. Irgendwie ist das Gleichgewicht zwischen mir und dem Kollektiv gestört. Diesen Konflikt muß ich lösen, indem ich mich, bei berechtigter Kritik, selbstkritisch in das kollektive Urteil einfüge. Dieses Einfügen wird bei jedem Genossen aus einer Sache der Notwendigkeit zu einer Sache der Freiheit werden, wenn sich darin das persönliche Streben nach eigenem Fortschritt und Wachstum mit der Verantwortung gegenüber der Arbeiterklasse verknüpft.

Durch die ständige Selbstkontrolle, die zunächst von außen durch die Kritik ausgelöst wird, erzieht man sich zur Selbstverantwortung. Man wartet schließlich nicht mehr auf die Kritik von außen, sondern entwickelt dazu das Vermögen, sein eigener Kritiker zu sein.

— Das ist ein langer, schwerer Weg. Wem fällt es schließlich leicht, seine Fehler zu bekennen? Das Einsehen der Fehler ist viel leichter, weil hierzu nur Verstand nötig ist. Zum Bekenntnis braucht man aber noch etwas, Verantwortungsbewußtsein vor der Partei, vor der Arbeiterklasse.

Die formale Selbstkritik

Verantwortungsbewußtsein oder „Gewissen“ erreichen wir nur durch die ständige Verbindung mit dem Leben, der ständigen Arbeit mit den Massen und unter den Massen. Dieses Verantwortungsbewußtsein fehlt noch einigen Genossen in unserer Partei, und so zeigen Selbstkritiken dann auch oft nur eine formale Reaktion. Solche Selbstkritiken sind nicht ehrlich, sie dienen weder der Sache noch dem Genossen. In diese Rubrik reiht sich auch die Selbstkritik der sogenannten „Selbsterfleischung“ ein, die ebenfalls der Parteiarbeit und der Entwicklung des Genossen nicht nützlich sein kann. Eine andere formale Selbstkritik, die es sich mit der Wahrheit bequem macht und zu allem bedenkenlos „ja“ sagt, wurde von Wilhelm Busch treffend angeprangert:

„Die Selbstkritik hat viel für sich.

Gesetzt den Fall, ich tadle mich;

So hab ich erstens den Gewinn,

Daß ich so hübsch bescheiden bin;

Zum zweiten denken sich die Leut,

Der Mann ist lauter Redlichkeit;

Auch schnapp ich drittens diesen Bissen

Vorweg den anderen Kritiküssen;

Und viertens hoff ich außerdem

Auf Widerspruch, der mir genehm.

So kommt es denn zuletzt heraus,

Daß ich ein ganz famos Haus.“

Diese Art Selbstkritik hat auch wiederum die Wurzel im Sumpf der kapitalistischen Unmoral. Die jahrhundertealte formale Selbstbezeichnung in der Beichte hat jegliche Selbstkritik gern mit Heuchelei verbunden. Hieran hat sich bis heute nichts geändert. Innerhalb der Partei müssen wir aufpassen, daß sich solche formalen Selbstkritiken nicht durchsetzen. Ebenso formal ist es, die Kritik sofort durch eine Selbstkritik abschließen zu lassen. Es ist quasi ein moralischer Zwang, Genossen, die kritisiert worden sind, aufzufordern, in jedem Fall sofort selbstkritisch Stellung zu nehmen. Das beginnt oder endet meistens mit „Ich sehe selbstkritisch ein...“ Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß allein das Anhören einer Kritik in den wenigsten Fällen unmittelbar zur Überzeugung führt. Wir hören die Kritik an und sind genötigt, in den Formulierungen des Kritikers zu denken. Dabei begreifen wir nicht immer gleich, weil die eigenen Vorstellungen und Gefühle vielfach noch abwartend beiseite stehen. Wollen wir eine ehrliche Selbstkritik, müssen wir Zeit geben für die innere Auseinandersetzung. Jedes unberechtigte Drängen in der Selbstkritik erzeugt die Gefahr des Absinkens in das Formale. Man „gibt zu“ und „sieht ein“ — nicht aus ehrlicher Abkehr, sondern im Bestreben, den anderen zufriedenzustellen. Das ist ein Lächerlichmachen. Geben wir deshalb den kritisierten Genossen mehr Zeit zur Selbstbesinnung. Weshalb sollten wir auch den kritisierten Genossen nicht mehr Zeit lassen zum Nachdenken über seine eigenen Fehler? Er wird eigene Mängel um so besser erkennen, und desto tiefer verabscheuen lernen.

Gar manche Selbstkritik trieft nur so von Bescheidenheit. Jede unangenehm wirkende Selbstlosigkeit sollten wir daher stets darauf untersuchen, ob jemand nur im kleinen bescheiden ist, um im großen unbescheiden zu sein. Denn hinter der schnell bereiten Abkehr von kleinen Übeln verbirgt sich oft die Tarnung schwerwiegender Fehler. Solche Genossen antworten dienstbeflissen schon mit „Jawohl“, ehe sie überhaupt wissen, um was es geht.

Eine weitere Art Formalismus in der Selbstkritik ist es, wenn sie Unfähigkeit oder Verzweiflung ausdrückt. Ein ungarischer Schriftsteller hat 1953 eine solche Selbstkritik geschrieben über Fehler in der Literatur:

„Wir haben Bücher geschrieben, die leer sind wie eine taube Haselnuß.“ — „Unsere Bücher zeigen nur ein Zerrbild der Welt.“ — „Wir haben aufgehört, das Gewissen der Nation zu sein.“ usw. Eine solche Bűßerstimmung in der Selbstkritik drückt Unglaube an sich, vor allem aber an die Kraft der Arbeiterklasse aus. Wir finden diese Stimmung manchmal in Rechenschaftsberichten der örtlichen Leitungen. Eine Selbstkritik darf niemals selbstzerstörerisch sein. Wenn man viele Fehler gemacht hat, darf man dennoch nicht alles, was man überhaupt gemacht hat, summarisch verwerfen. Auch die Fehler sind immer konkret. Deshalb muß die Selbstkritik den Tatsachen immer gerecht werden.

Pädagogischer Unfug beginnt dort, wo man Selbstkritik planmäßig betreibt. Es hat vereinzelt Fälle gegeben, wo die Genossen nach Plan und reihum selbstkritisch zu ihrer Arbeit Stellung nehmen mußten. Solche Selbstkritiken verniedlichen unsere Arbeit. Sie sind nicht mehr fruchtbar, die Partei und der einzelne Genosse profitieren nicht mehr davon. „Ich werde mich bessern!“ hört man dann, ohne daß der Betreffende sagt, wie er sich zu bessern gedenkt. Jede Selbstkritik muß deshalb konkret sein.

Unsachliche Gegenkritik überwinden!

Was der Selbstkritik im allgemeinen schadet, ist, daß selten in der richtigen Weise von ihr Gebrauch gemacht wird. Eine Reihe von Kritiken wird mit Schweigen oder unsachlichen Äußerungen beantwortet. Genossen werden, sollen sie ihre Fehler ablegen, oft unsachlich. Beleidigtes Schweigen oder totale Resignation sind hier oft an der Tagesordnung. Das aber ist keine Konsequenz. Die Konsequenzen dürfen nicht im Aufgeben, sondern müssen im Neubeginn gesucht werden.

Eine Form unsachlicher Gegenkritik zeigt sich in der Ablehnung der Kritik unter Hinweis auf Verdienste. Es werden Verdienste breit ausgewalzt, um der Kritik alle Schärfe zu nehmen, und um sie angenehm zu machen. Nicht selten wird an die Kritik eine Litanei von Verdiensten und Vorzügen des Kritisierten angehängt. Der Kritisierte soll damit „reingewaschen“ werden, ehe er sich zu einer Selbstkritik herabläßt. Es hat keinen Zweck, in der Selbstkritik auf den Gipfel der makellosen Tugend zu steigen. Wer viel von Tugend redet, besitzt gewöhnlich keine.

Es gibt auch Genossen, die orientieren sich nach der Kritik an ihrer Person ausschließlich auf die Gegenkritik, weil sie Kritiken persönlich auffassen. Diese Genossen sehen die große Bedeutung der Kritik für die Vorwärtsentwicklung der Partei nicht. Sie sehen ihre Person im Mittelpunkt und denken, daß sie eine Niederlage erlitten haben, wenn man ihre Arbeit kritisiert. Dabei geht es um das Wohl der Partei, das uns in erster Linie am Herzen liegen muß. Diese Genossen können einen erheblichen Schaden für die Partei anrichten, denn so kann es ja zu keiner wirklichen Korrektur der Fehler kommen. Solche Genossen gebrauchen die Gegenkritik als eine Maßnahme der Verteidigung und Ablenkung vor der eigenen Selbstkritik. Dies ist eine typisch unsachliche Form, die aus tiefer Unehrlichkeit resultiert. Solche Genossen müssen wir strengstens kontrollieren, damit sie diese Fehler ablegen, denn ihre Unaufrichtigkeit mobilisiert allerdings auch die Fähigkeit — die Raffinesse nämlich —, ihre Fehler zu verstecken.

Die formale Selbstkritik ist nicht nur eine charakterliche Schwäche, sondern auch eine Folge des Drängens von außen. Deshalb wiederholen wir hier: Gebt dem einzelnen Genossen mehr Zeit zum Nachdenken über seine Fehler, damit er in Ruhe die Widersprüche erkennen und überwinden kann.

Das Wesen der Selbstkritik besteht also darin, unser Denken und Handeln auf die Beseitigung der eigenen Fehler und Schwächen zu lenken. Wenn wir die genannten Punkte beachten, machen wir damit bereits einen Schritt zur Überwindung der unsachlichen und formalen Selbstkritik.

Mehr Feinfühligkeit, mehr Differenzierung in der Kritik

Uns allen mangelt es meistens bei der Anwendung von Kritik an Feinfühligkeit. Wir meinen, wenn wir die Wahrheit sagen, so wie wir sie sehen, ist dem einzelnen Genossen schon geholfen. Daran, daß Kritiken verschiedene Wirkung haben können, denken wir nicht. Gerade aber in Anbetracht der Erziehung in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, in der wir leben, müssen wir davon ausgehen, daß wir nicht alle Menschen — auch nicht unsere Genossen — mit den gleichen Mitteln und Methoden kritisieren können. Das trifft insbesondere gegenüber den Massen zu. Denken wir an die eindringliche Mahnung des Genossen Stalin: „... Elastizität bei der Führung der Massen und maximale Feinfühligkeit gegenüber den Bedürfnissen der Massen. Feinfühligkeit und nochmals Feinfühligkeit!“

Stalin kritisierte einmal, mit wie wenig Feinfühligkeit der Atheismus unter die Bauern getragen wurde: „Zuweilen betrachten manche Genossen die Bauern als materialistische Philosophen und glauben, man brauche ihnen nur einen Vortrag über Naturwissenschaften zu halten, um den Bauern davon zu überzeugen, daß es keinen Gott gibt. Sie begreifen oft nicht, daß der Bauer Gott vom Standpunkt seiner Wirtschaft aus betrachtet, das heißt, der Bauer ist mitunter nicht abgeneigt, Gott den Rücken zu kehren, aber oft wird er von Zweifeln geplagt: ‚Wer weiß, vielleicht gibt es doch einen Gott; es wird wohl besser sein, sich sowohl mit den Kommunisten als auch mit Gott gutzustellen, damit meine Wirtschaft besser gedeiht.‘“

Auch zwischen Genossen gibt es Unterschiede, Unterschiede nach Klassenherkunft und Klassenzugehörigkeit, nach dem Alter, nach Charakter und Temperament.

Es ist doch ein Unterschied, ob jemand verschlossen oder mitteilbar, aufrichtig oder verschlossen, leichtgläubig oder mißtrauisch, freundlich oder grob, hochmütig oder schüchtern, bescheiden oder überheblich, zurückhaltend oder vorlaut, ausdauernd oder leicht verzagt, selbständig oder unselbständig, scharfsinnig oder schwer von Begriff, schlagfertig oder mundfaul, lebhaft oder träge ist.

Zur richtigen Kritik gehört neben Mut, Energie, Ausdauer, Umsicht, Geschicklichkeit und Feinfühligkeit vor allem Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der vorangegangenen Beobachtung. Diese Gründlichkeit sollten sich besonders unsere Zellenleiter zu eigen machen und auch die Genossen in diesem Sinne erziehen, denn um so geringer ist die Gefahr eines Missgriffs, desto mehr erhöht sich das Vertrauen der Massen zur Partei, der Genossen untereinander, der Genossen zu den Führungsgremien.

Auf der anderen Seite dürfen wir in der Kritik auch nicht „einseitig“ feinfühlig sein, indem wir andere Menschen für unwissend halten oder sie wie kleine Kinder behandeln. Jede Kritik ist daher am vorteilhaftesten, wenn sie allseitig feinfühlig ist und auf die individuellen Besonderheiten Rücksicht nimmt.

Zur individuellen Besonderheit gehört auch die Kritik zwischen Alten und Jungen. Ältere Menschen sind zuweilen gekränkt wenn sie von einem jüngeren kritisiert werden. Natürlich achtet der jüngere den älteren Menschen, aber trotzdem muß man dem, der weiße Haare hat, seine Fehler genauso sagen wie dem jüngeren.

Dieses Problem ist für unsere Rotgardisten oft nicht einfach, weil in unserer Gesellschaft die Kollegen oft die rückständige Meinung vertreten, daß ein Jugendlicher nur dumme Gedanken hat, und sie wollen nicht anerkennen, daß auch ein junger Mensch gute Vorschläge machen kann. Solche Schwierigkeiten gibt es nicht nur außerhalb der Partei, sie sind auch innerhalb unserer Reihen noch zu finden. In der Partei müssen wir dafür kämpfen, daß sich der Elan der Jugend und die Erfahrungen der alten Genossen zum gemeinsamen Nutzen ergänzen. Die Partei erwartet von den älteren Genossen, daß sie besser vom Standpunkt der Jugend denken und kritisieren lernen, von den Rotgardisten erwartet die Partei, daß sie die Erfahrungen und Hinweise der alten Genossen beachten.

Nicht selten kommt es in der Partei vor, daß Genossen über den Kritisierenden — war seine Kritik falsch oder nicht ganz korrekt — herfallen, um ihn zurechtzuweisen oder auch „um die Partei zu schützen“. Dies ist besonders oft dann der Fall, wenn die Arbeit anleitender Gremien kritisiert wird. Oftmals wagt sich ein Genosse nach einem solchen Erlebnis dann nicht mehr, überhaupt noch etwas zu kritisieren. Dieses Verhalten, über Genossen herzufallen, sie wegen einer falschen Kritik derart zu rügen, daß sie eingeschüchtert werden, ist völlig unmarxistisch. Die kommunistischen Parteien kennen Extremfälle, in denen Genossen aufgrund ihrer falschen Kritik sogar als Verräter und Agenten bezeichnet wurden. Gegen solche Genossen, die diese Methoden der Einschüchterung, der Drohung, des Verbots usw. benutzen, muß die Partei harte Maßnahmen ergreifen. Sie zerren die Partei in ihrer Entwicklung durch ihr Vorgehen zurück, denn alle diese Methoden erziehen zur Abkapselung der Genossen von der Partei, erziehen zum Trotz gegen die Parteiarbeit, erziehen zur Verhärtung der Standpunkte.

Am Anfang einer jeden Kritik sollte daher immer die Frage stehen:

Wen kritisiere ich? Einen Freund oder einen Feind? Die Grundsatzregel „Dem Gegner die Faust, dem Freunde, auch wenn er gestrauchelt ist, immer die Hand“ sollte sich deshalb jeder Genosse tief einprägen. An dieses Thema schließt sich die Frage an:

Muß eine Kritik immer völlig richtig sein?

Mancher Genosse hält sich in der Kritik zurück, weil er die Ursachen und Mängel nicht klar erkennen kann. Er will sich nicht blamieren, denn oft wird gesagt, eine Kritik muß „hieb- und stichfest“ sein. Oder man meint, mit dem Glauben oder Vermuten nähert man sich eher der Spekulation als der Gewißheit. Das sind keine Begründungen für die

Ablehnung einer unvollkommenen Kritik. Im Wirbel der Ereignisse, der ständig neu auftauchenden Probleme bleiben die Kenntnisse manches Mal an der Oberfläche und unvollkommen. Aber auch mit unklaren und unvollständigen Vorstellungen können wir Fehler aufzeigen und auf Mängel hinweisen. Wenn wir eine absolut richtige Kritik verlangen, zerstören wir jedes Wagnis in der Kritik „von unten“. Aber nur durch kühnes Anpacken der Probleme kommen wir vorwärts.

„Aus diesem Grunde, denke ich“, sagt Stalin, „muß man die Kritik begrüßen, sie aufmerksam anhören und ihren gesunden Kern berücksichtigen, auch wenn sie nur 5 bis 10 Prozent wahr ist. Sonst müßten Sie, wie gesagt, all den Hunderten und Tausenden ... treu ergebenen Menschen den Mund verschließen, die in ihrer kritischen Arbeit noch nicht genügend erfahren sind, aus deren Mund aber die Wahrheit spricht.“

Nun wird sicherlich mancher sagen, das ist aber ein Widerspruch — auf der einen Seite sagen wir Gründlichkeit in der Kritik, auf der anderen Seite sind wir schon mit einem „Körnchen Wahrheit“ zufrieden. Natürlich ist das ein Widerspruch, aber nur insofern, als zwischen der Maximal- und Minimalforderung differenziert wird, wobei sich das Schwergewicht immer mehr auf die Maximalforderung verlagern wird. Grundsätzlich müssen wir davon ausgehen: Was bringt unsere Partei vorwärts? Zur Vorwärtsentwicklung trägt jedes kleine „Körnchen Wahrheit“, trägt jedes kleine Mosaiksteinchen bei. — Wer allerdings theoretisch geschult ist, der sollte sich schämen, eine unqualifizierte Kritik zu üben.

Wenn eine Kritik Wahrheit und Unwahrheit enthält, wie soll man sich da zur Unwahrheit verhalten? Im wesentlichen gibt es in unserer Praxis zwei schädliche Extreme: Man anerkennt das Körnchen Wahrheit, weist aber die Unwahrheit nicht zurück, oder man weist die Unwahrheit zurück, ohne die Wahrheit zu erwähnen. Wer von der Richtigkeit eines Teiles der Kritik überzeugt ist, muß das zum Ausdruck bringen, unberechtigte Behauptungen dagegen muß er zurückweisen.

Wir sollten also lernen, unsere Kritik richtig vorzubringen, auch wenn sie nicht den höchsten Anforderungen genügt.

Die Kritik „von unten“ und die Erziehung zur bewußten Kritik

Wenn viele Genossen Mängel sehen, dann müßte das eigentlich die Gewähr dafür sein, daß unsere Partei wenig Fehler macht. Ist das so in unserer Partei? Nein! Wir haben manchen Fehler gemacht, obwohl die Mängel bemerkt und aufgezeigt wurden. Aber wir haben die Mängel nicht beseitigt. In den ersten Jahren unseres Parteaufbaus waren diese Fehler stärker vertreten. Wurden in einem Rechenschaftsbericht der alten Leitung Fehler und Mängel aufgezeigt, so wurden die gleichen Fehler von der neu gewählten Leitung wiederum gemacht. Oder man nimmt Vorschläge und Kritiken nur zur Kenntnis, ohne daß der Genosse, der die Kritik oder den Vorschlag machte, je wieder etwas davon hört. Ist es da verwunderlich, wenn Genossen sagen: Es hat ja keinen Sinn, was zu sagen, es ändert sich ja doch nichts? Woran liegt das? Weil wir zum einen Kritiken einfach überhören und uns nicht genügend Gedanken um die Beseitigung der Mängel machen, weil wir zum anderen oft nicht den Mut haben, bei einer Kritik offen und frei zuzugeben, daß wir da und da einen Fehler gemacht haben oder den Auftrag nicht richtig erfüllten, wie wir es hätten tun müssen.

Die Nichtbeachtung der Kritik ist somit eine der Ursachen ausbleibender Kritik „von unten“. Das Totschweigen von Kritiken und die Nichtbeachtung schaffen Misstrauen, schaffen Resignation und zerstören die kollektive Arbeit. Sie gibt dem Kritisierenden das Gefühl der Ohnmacht, sie verärgert und macht uninteressiert und inaktiv. Diese Nichtbeachtung der Kritik müssen alle unteren Leitungen besonders beachten, denn nicht selten kommt es vor, daß Genossen sich direkt an den Vorsitzenden oder an die Zentrale wenden. Natürlich ist dies ihr Recht, aber normalerweise übergeht man nicht die Leitung oder den Genossen, zu dem man Vertrauen hat. — Vertrauen — das ist es eben, was diese Genossen manchmal nicht ihrer nächst höheren Leitung entgegenbringen. Haben sie immer unrecht? Nein. Es ist wahr, daß Genossen, die in Leitungen ständig zusammenarbeiten, anderen Genossen gegenüber zuweilen geschlossen auftreten. Wird an ihnen Kritik geübt, so kann sie in diesem Kreis so eine Art „Vereinigung der gegenseitigen Hilfe“ auslösen, — einer entschuldigt den anderen. Deshalb müssen Leitungen besonders darauf achten, daß keine Vernachlässigung der „Kritik von unten“ geduldet wird.

Was hemmt noch die Kritik „von unten“? Da ist einmal noch die Angst vor „Vergeltungsmaßnahmen“. Es gibt auch in unserer Partei Beispiele, wo in dem Stil „Schweig lieber, sonst kannst du dir die Partei eines Tages von draußen ansehen“ kritisiert wird. Statt die Genossen zu Kritik aufzurufen, gängelt man sie; an die Stelle der Überzeugung tritt das nackte Kommandieren.

Eine andere Ursache der ausbleibenden Kritik „von unten“ ist, daß häufig sofort gekontert wird: „Das siehst du falsch, da gehst du falsch ran“ — und ähnliches mehr. Ganz schlimm wird es dort, wo Genossen gleich als „Rechtsopportunisten“ oder gar „in Ansätzen“ als „revisionistisch“ bezeichnet werden. Die Folge ist, daß die Genossen nur noch wenig sagen. Und weil sie ja doch alles „falsch“ machen, wartet man auf die Anweisungen „von oben“. Oder sie sagen: „Eines Tages hat man nicht mehr die Kraft, immer und immer wieder um Dinge kämpfen zu müssen, die doch eigentlich selbstverständlich sein sollten — und mir fehlen auch die Nerven für diese Art von „Kampf“.

Zu diesen resignierenden Meinungen sollten wir es nicht erst kommen lassen. Rechtzeitig müssen wir diesen Genossen, denen es an der nötigen psychischen und physischen Kraft zur Kritik fehlt, klarmachen, daß jeder Kampf, jede Durchsetzung einen erhöhten Aufwand an Kraft erfordert. Besitzt der eine oder andere Genosse nicht mehr ausreichend

diese Kraft zum Kampf, so müssen wir auch hier wieder sorgfältig nach den Ursachen suchen. Zuweilen erklärt sich aus einer Überlastung einzelner Genossen auch die Resignation oder die Gereiztheit, mit der Kritik geübt wird.

Für das Ausbleiben der Kritiken und Vorschläge „von unten“ gibt es natürlich noch andere begründete Gesichtspunkte, wie sie in den vorangegangenen Abschnitten bereits genannt wurden — zum Beispiel die Angst vor einer nicht ganz richtigen Kritik, die Mißachtung der Gefühle der Menschen oder die persönliche Befangenheit; doch handelt es sich bei der Nichtbeachtung der Kritik von unten,

— der „Du-machst-ja-doch-alles-falsch“-Auffassung,

— dem daraus resultierenden Abwarten auf Anweisungen von oben um typische Erscheinungen.

Wir können sie nur beseitigen, indem wir keine Unterdrückung der Kritik, keine Vergeltung, kein Abwarten auf Losungen und Weisungen „von oben“ zulassen. Die Bedingungen hierfür sind durch unsere Organisationsformen — die verschiedenen Kollektive — geschaffen worden. Das heißt, wir sollten mit unserer Kritik, mit unseren Vorschlägen — sind sie grundsätzlicher Art (natürlich kann sich ein Genosse, will er die Arbeit der Grundorganisation nicht unnötig belasten, sich auch an den Zellenleiter wenden) immer in das Kollektiv gehen, schon deshalb, um der Kritik, dem Vorschlag Fundament und Durchsetzungskraft zu geben. Die kollektive Beratung ist es auch, die uns vor jeglicher Einseitigkeit und Zufälligkeit in der Führung bewahrt. Deshalb ist für die Entwicklung unserer Partei und für die Beibehaltung der richtigen Linie die Kritik eine äußerst wichtige ideelle Triebkraft. Die Leitungen aller Kollektive und Ebenen tragen hier eine große Verantwortung, Impulse zur Kritik und zur Verbesserung der Parteiarbeit zu geben und die Genossen aufzurufen:

Zur kühnen, revolutionären Kritik

Im Artikel über den demokratischen Zentralismus haben wir bereits zum Ausdruck gebracht, daß die Partei ohne die Kritiken der Basis, ohne ihre Vorschläge, ohne ihre Erfahrungen zu berücksichtigen — eine tote Partei sein und vom richtigen Kurs abweichen wird. Warum? Weil wir ohne die Erfahrungen unserer Genossen „von unten“, weil wir ohne die Erfahrungen der Parteimassen, weil wir ohne die Erfahrungen des Volkes nicht aus der lebendigen Wirklichkeit schöpfen, sondern Anweisungen und Direktiven anhand von Analogien und historischen Parallelen herausgeben. Jeder aber von uns weiß aus eigener Erfahrung: Was gestern noch Gültigkeit hatte, kann heute schon längst überholt sein.

Genosse Enver Hoxha spricht in seinem Artikel über die Organisation der politischen Arbeit sogar davon, daß es ein Verbrechen ist, wenn wir uns nicht bemühen, das Erlebte anzuhören, auszuwerten und weiterzugeben. Nur wenn wir alle Kräfte anspannen und es verstehen werden, aufmerksam, überlegt, sachlich die Erfahrungen zu sammeln, zu überprüfen und auszuwerten — eben das, was jeder von uns getan und durchgeführt hat, was er gesehen hat, wie es neben ihm getan und durchgeführt wurde — wenn wir das Erlebte zusammenfassen und in neue Richtlinien und Anweisungen verarbeiten, nur dann werden wir unsere Aufgaben erfüllen.

Kühn und prinzipiell Kritik zu üben, wird manchmal als „ohne Rücksicht auf die Form“ verstanden, manchmal auch als Poltern und Anbrüllen aufgefaßt. Besonders, wenn sehr ärgerliche Fehler vorgekommen sind, gibt es Genossen, die zum Löschen des Ärgers das Brüllen benötigen wie der Dampfkessel sein Sicherheitsventil, das ihn vom Überdruck befreit. Natürlich wird der prinzipienfeste Mensch anecken, das ist unvermeidbar. „Jeder von seiner Meinung überzeugte Mensch“, sagt Lenin, „der glaubt, daß es etwas Neues bringt, schreibt mit Kampfgeist und schreibt so, daß er seine Ansichten prägnant zum Ausdruck bringt. Nur Leute, die gewohnt sind, zwischen zwei Stühlen zu sitzen, haben keinen Kampfgeist...“ Der Kampfgeist allerdings sollte sich bei uns Kommunisten mit Selbstbeherrschung, Diszipliniertheit, Aufrichtigkeit und ruhiger Entschlossenheit verbinden. Deshalb sollte jeder Genosse lernen — auch die Genossen „Dampfkessel“ müssen sich beherrschen — sachlich, aber streng in der Kritik zu bleiben.

Unserer aus der kommunistischen Weltanschauung resultierenden Kritik muß deswegen Rücksichtslosigkeit fremd sein. Wir verbinden Sachlichkeit mit revolutionärem Schwung. Wenn wir Sachlichkeit sagen, so meinen wir hier nicht die bürgerliche Sachlichkeit, über die A. S. Makarenko schreibt: „Du mußt sachlich sein, weil es viele unsachliche Tölpel gibt, und du mußt stärker als sie sein. Die bürgerliche Sachlichkeit ist eine Eigenschaft, die dazu dient, die Unsachlichen zu besiegen, die Oberhand über sie zu gewinnen, sie in Sklaven und Ausbeutungsobjekte zu verwandeln. Diese Sachlichkeit ist eine Waffe der Ausbeutung. Bei uns kann die Sachlichkeit des einen der Sachlichkeit des anderen nicht in die Quere kommen. Das heißt, bei uns bedeutet Sachlichkeit eine sittliche Qualität, und die Forderung nach Sachlichkeit ist eine moralische Forderung. Zur Sachlichkeit aber müssen wir jeden Menschen erziehen“, vor allem in der Kritik.

Eine wichtige Stütze einer sachlichen Kritik ist die Unvoreingenommenheit. Es gibt Genossen, die machen es sich leicht, indem sie Menschen — dies kommt leider häufig auch bei der Arbeit mit Kollegen im Betrieb vor —, die langsamer begreifen oder noch nicht mit uns diskutieren wollen, als einen Feind betrachten oder sogar bezeichnen. Ein solches Vorgehen ist eine Ungeheuerlichkeit, weil die Ermutigung durch die Diskriminierung ersetzt wird. Solche Unsachlichkeiten können schlimme Folgen haben.

Die Sachlichkeit in der Kritik hängt auch von der Auswahl des Gegenstandes der Kritik ab. Wenn wir sagen: „Die Partei braucht die Kritik, du sollst deine Kritik sagen“, so heißt das nicht, daß persönliche Kleinigkeiten in den Mittelpunkt der Kritik gestellt werden sollen oder daß an allen belanglosen Dingen herumgörgelt werden kann. Kritiken aus persönlicher Antipathie, kleinliche Rachegefühle, Schadenfreude und Benörgeln von unwichtigen Sachen treiben die Entwicklung unserer Partei nicht voran. Andererseits gibt es Genossen, die mit einer lässigen Großzügigkeit über nicht „weltbedeutende Kleinigkeiten“ hinweggehen, — sie sehen nur die „große Linie“. Auch diese Haltung dient

nicht unserer Entwicklung. Unsere Partei, die Partei der Arbeiterklasse, lehrt uns, daß Kritik zwar hart, aber sachlich und helfend sein soll — helfend dem einzelnen Genossen, helfend der gesamten Partei. Eine sachliche Kritik darf daher weder über die Kleinigkeiten hinweggehen noch diese als das Eigentliche in den Vordergrund stellen, sie muß stets das Wesentliche berühren.

In diesem Kapitel sei zum Schluß noch darauf hingewiesen, daß wir bei der kühnen Kritik immer und immer wieder den Liberalismus aufdecken müssen. „Dem anderen Genossen nicht weh zu tun“ ist in unserer gesamten Partei noch vorhanden. Wir wissen, der Liberalismus kann sich äußerst schädlich auswirken. Er ist ein Ätzmittel, das die Einheit anfrißt, den Zusammenhalt lockert, Passivität in der Arbeit sowie Zwistigkeiten hervorruft. Er schadet unserer straffen Organisation und behindert die Disziplin. Deswegen müssen wir stets ernsthaft das liberale Verhalten von Genossen aufzeigen und ihnen helfen, sich kühn an der revolutionären Kritik zu beteiligen.

Erziehung zur Solidarität in der Kritik

Die Erziehung zur Solidarität in der Kritik ist vor allem vom Vertrauen zueinander abhängig. Gespräche hinter dem Rücken, Sensationslüsternheit, ungerechtfertigte Drohungen, Unhöflichkeit, Unbescheidenheit, Unwahrheit und Pessimismus schaden dem Vertrauen. Wie äußern sich solche Erscheinungen in der Kritik und wie können wir die Solidarität verbessern?

Eingangs sagten wir „ich würde ja gerne meine Meinung sagen, aber alle fallen gleich über mich her“.

Wer so Kritik ablehnt, ist nicht immer von „Haus aus“ dagegen, sondern oft erst durch die Kritik zum Gegner der Kritik geworden. Meistens ist die Gegenkritik, in mißlicher, rechthaberischer Art vorgetragen, die Ursache dafür, daß ein Genosse den Mund nicht mehr aufmacht. Solche unsolidarischen Kritiken führen bei Genossen zur Enttäuschung, und sie lassen den Kampfesmut erlahmen.

Des öfteren ist es auch bereits vorgekommen, daß durch falsche Darlegung oder Überspitzung in der Kritik Genossen ihre Funktionen niederlegten oder zurücktraten. Tut der kritisierte Genosse einen solchen Schritt, ist plötzlich der kritisierende Genosse enttäuscht. Sehr leichtfertig wird dann meistens von einem „mangelnden Bewußtsein“ oder „Zurückweichen“ gesprochen. Daß die überspitzte Kritik, die falsche Darstellung — noch dazu in unsolidarischer Art vorgebracht — die eigentliche Ursache für den Rücktritt war, will man nicht wahrhaben. Bei der Kritik an einem Genossen müssen wir daher immer davon ausgehen: Hat er im wesentlichen seine Aufgabe gut erfüllt oder nicht? Danach müssen wir unsere Kritik richten, die natürlich auch dann, wenn der Genosse seine Aufgaben hauptseitig nicht korrekt erledigt hat, unbedingt solidarisch und helfend sein muß. Ist es aber so, wie in der Kritik dargestellt, und ist sie nicht überspitzt, so ist es korrekt, wenn der Genosse bittet, seiner Funktion enthoben zu werden. Unsere Kritik müssen wir also immer so vortragen, daß wir den Genossen nicht abstoßen und nicht entmutigen.

In jedem Gremium, in jeder Organisation kommt es vor, daß ein abwesender Genosse kritisiert wird. Das ist manchmal unvermeidlich und im besonderen sogar nötig. Dringt nun der Gegenstand der Kritik durch die Geschwätzigkeit eines Mitbeteiligten vorzeitig hin zur kritisierten Person, so entstehen vielfach groteske Entstellungen mit schwerwiegenden Folgen. Kritik hinter dem Rücken hat schon deshalb oft negative Wirkung, weil sich in den „Kanälen“, durch die sie sickert, sehr zweifelhafte Kommentare dranhängen. Es wird Mißtrauen gesät, das zum Vertrauensbruch führt. Dort, wo eine Kritik nicht unmittelbar an die Person gerichtet wird, auf die sie sich bezieht, kann es vorkommen, daß sich der Betroffene insgeheim beobachtet fühlt. Er wird unsicher, verliert das Vertrauen zu seinen Genossen und sieht schließlich in jedem einen Denunzianten. Soll Kritik ankommen, muß sie Vertrauen vorfinden. Stalin schreibt hierzu: „Warum haben die russischen Arbeiter Lenin ein so unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht? Etwa bloß deshalb, weil seine Politik richtig war? Nein, nicht nur deshalb, sie vertrauen ihm auch deshalb, weil sie wußten, daß bei Lenin zwischen Wort und Tat kein Widerspruch bestand, daß Lenin `nicht betrügt`.“

Wir sollten in unserer Partei daher Kritik hinter dem Rücken zurückweisen, weil eine solche Kritik kein sauberes, offenes Arbeitsklima schafft. Läßt es sich in dringenden Fällen nicht vermeiden, so ist schnellstens eine Klärung im Beisein des kritisierten und des kritisierenden Genossen herbeizuführen.

Die Kritik hinter dem Rücken ist jedoch nicht zu verwechseln mit Gesprächen über Genossen, die im besonderen sogar nötig sind — wenn diese eben nicht dabei sind. Beispielsweise sind solche Gespräche bei der Auswahl von Kadern erforderlich. Oder wir werden auch nicht zu einer Verdachtsperson sagen: „Du, ich hab' das Gefühl, du bist Agent, jetzt wollen wir mal darüber reden“, sondern wir werden diese Person beobachten und zu gegebener Zeit eingreifen. Ebenso werden unsere Kontrollorgane nicht sofort mit jeder Person über eine sie betreffende Sache sprechen, sondern erst dann, wenn sie allseitig orientiert sind und den Zeitpunkt für die direkte Kontaktaufnahme mit der betroffenen Person für notwendig halten. Natürlich werden zwischendurch andere Gremien zu diesem bestimmten Problem gehört werden müssen und vielleicht auch einzelne Genossen. Ist das „Kritik hinter dem Rücken“? Nein. Gehen wir vom Wohle und vom Nutzen der Partei aus, uns ist es sehr wohl gestattet, sich in bestimmten Angelegenheiten — auch wenn sie einzelne Genossen betreffen — an eine gewählte leitende Vertrauensperson zu wenden. Kritik hinter dem Rücken beginnt dort, wo „Gerüchtemacherei“ und „Schwatzhaftigkeit“ an der Tagesordnung sind, dort, wo respektlos über mögliche Schwächen von Genossen mit allen möglichen Personen gequatscht wird, nicht aber, wenn dem Zellenleiter vielleicht eine bestimmte Beobachtung oder ein erheblicher Fehler eines Genossen mitgeteilt wird und der Vorschlag gemacht wird, das Thema in der Zellsitzung zu behandeln. Vielleicht hat sich der betreffende Genosse bereits selbst an den Zellenleiter gewandt, und dieser hat das Problem inzwischen mit dem Genossen bereinigt. Dann braucht doch

die Zellenarbeit gar nicht damit belastet zu werden, und das Problem ist für beide Genossen erledigt, für den, der den Fehler gemacht hat, und auch für den, der sich in dieser Sache an den Zellenleiter wandte.

Es ist auch keine kommunistische Manier, wenn in der Formulierung der Kritik sprachliche Grobheiten, die oft als ungerechtfertigte Drohung erscheinen, benutzt werden. Manchmal kommt es vor, in Kritiken Drohungen zu äußern, wie: „Zusammendonnern, abschießen, zur Minna machen, eins auswischen, festnageln, die Flötentöne beibringen, die Flügel stutzen, einen Denkkzettel verpassen, den Marsch blasen, aus dem Sattel heben, auf den Schlips treten, den Kopf waschen“ und ähnliches mehr. Schwingen solche Töne in Kritiken an unseren Genossen oder an unserer Parteiarbeit mit, so sind sie falsch, und wir müssen sie ablegen. In Anbetracht der großen Opfer, die jeder von uns bringt, kann ein „Zusammendonnern“ oder „Aus-dem-Sattel-heben“ beleidigen. Jede Kritik sollte so solidarisch sein, daß sie die Überzeugung auslöst, daß sie aus Achtung vor dem anderen Genossen gegeben wird.

Mit der Formulierung der Kritik muß überhaupt sorgsam umgegangen werden. Man verwöhnt ein Kind nicht, aber man droht ihm auch nicht gleich mit dem „Totschlag“, wenn es etwas Unrichtiges gemacht hat. Meist entwickelt sich die Drohung in der Erregung. Durch Ärger ausgelöste Erregung und Kritik sind jedoch zwei Dinge, die nicht zusammengehören. Marx schreibt an Engels am 10. März 1866 über sein Ungehaltensein gegenüber der Zeitungsredaktion: „... was noch schlimmer ist, ich bin noch so nervös gereizt, daß ich schwerlich die Stürme innerhalb `der Grenzen der reinen Vernunft` halten könnte, vielmehr zu heftig losplatzen würde, was nicht zweckgemäß.“ Natürlich werden uns schlechte Taten stets in Zorn versetzen, aber dieser Zorn darf niemals in eine Beleidigung oder Drohung ausarten. Makarenko sagt zur Selbstbeherrschung: „Sich selbst Zügel anlegen muß man bei jedem Schritt; es muß zu einer Gewohnheit werden. Den Kommunarden ist durchaus klar, daß ein Mensch ohne Bremse einer beschädigten Maschine gleicht.“

Dennoch gibt es Fälle, bei denen zornige Kritik am Platze ist, und wir unsere Unzufriedenheit in einem zornigen Ton des Unwillens ausdrücken dürfen; hierzu muß aber ein passender Anlaß gegeben sein. Zornige Kritik dieser Art will aufs tiefste beeindrucken, sie will eine Sache schärfer sagen, um ihr eine bessere Beachtung zu sichern, darin besteht ihr erzieherischer Wert. Zornige Kritik ist eine von der Leidenschaft zur Wahrheit getragene Aussage. Und wer wollte bestreiten, daß leidenschaftliche Kritik bessere Ergebnisse zeitigt als leidenschaftslose? Immerhin gilt es, stets die Grenze zu sehen, die Leidenschaft und Beleidigung in der Kritik trennt.

Sehr oft stehen wir vor der Aufgabe, jemanden zu warnen. Geschieht die Warnung höflich und sachlich, wird sie niemals als Drohung empfunden. Meist wird der laute Ton einer Auseinandersetzung durch ein Wort ausgelöst, das eine Kettenreaktion von hochgradigen Erregungen auf beiden Seiten hervorruft. Jeder Genosse muß lernen, sich zu beherrschen, sich zu erziehen. Das Temperament ist erziehbar. Wir sollten uns daher vor Entgleisungen, gerade in der Form, bewahren.

Es gibt Genossen, die halten die Form ihrer Kritik nicht für besonders wichtig. Ihnen müssen wir sagen, daß eine Vernachlässigung der Form gleichbedeutend ist mit einem Verlust an Wertschätzung der Kritik selbst. Die Form der Kritik ist vielen Menschen zunächst näher als der Inhalt. Sie ist praktisch der erste Eindruck von der Kritik. Wer überzeugen will, muß sich bemühen, die Form gut zu beherrschen. Wir können diese Erkenntnis nicht genug unterstreichen.

Zu einer wirksamen Form der Kritik gehört auch ein höflicher Ton. Der richtige Ton ist allerdings nicht von selbst da. Er muß gewollt und geübt werden. A. S. Makarenko meint: „Es ist sehr wichtig, in welchem Ton man spricht. Der Satz: `Du kannst gehen!` ist sehr einfach, aber diesen einfachen Satz, diese drei Worte kann man auf fünfzig verschiedene Arten sagen...“

Weshalb sollen wir uns mit den Arten des guten Tons befassen, ist das nicht ein bürgerliches Ansinnen? Hierzu noch einmal A. S. Makarenko:

„Stil und Ton wurden von der pädagogischen Theorie stets ignoriert und doch sind sie der wesentlichste und wichtigste Teil der Kollektiverziehung. Stil ist ein sehr empfindliches und leicht verderbliches Ding, er muß gepflegt und jeden Tag beobachtet werden, er bedarf der gleichen und minuziösen Fürsorge wie ein Blumenbeet.“ Unser Stil und Ton, zu dem auch die Höflichkeit gehört, ist eine kommunistische Art des Benehmens, die auf den Grundsätzen der kommunistischen Moral, insbesondere der Kollektivität, beruht. Höflichkeit in der Kritik ist deshalb kein Popanz, sondern eine Hilfe bei der Verbesserung ihrer Wirksamkeit. Höflichkeit, auf den Grundsätzen der kommunistischen Moral aufgebaut, ist eine kommunistische Charaktereigenschaft.

Ein besonders häßliches Symptom der Unhöflichkeit offenbart sich, wenn man nachtragend ist.

Wilhelm Busch prägte einmal die Worte:

„Wenn über eine dumme Sache nun endlich Gras gewachsen ist, kommt schließlich ein Kamel gelaufen, das alles wieder runterfrißt.“ Wir müssen begreifen lernen, daß Menschen Fehler überwinden und sich entwickeln. Uns interessiert weniger die Vergangenheit, sondern mehr die Zukunft. A. S. Makarenko hat es geradezu zur Regel gemacht, die Vergangenheit eines Menschen vergessen sein zu lassen.

Auf mehr Bescheidenheit in der Kritik sollten wir ebenfalls achten. Es ist tatsächlich sehr niederträchtig, wenn eine Kritik an Genossen und Kollegen ständig von der Position der eigenen Überlegenheit geführt wird. Eine solche Kritik schafft den Eindruck der Geltungssucht und Überheblichkeit. Je mehr Erfolge manche haben, desto weiter entfernen sie

sich von der Bescheidenheit, sie werden eingebildet und verlieren das Gefühl für das Maß der Aufgaben und Schwierigkeiten. Deshalb ist es wichtig, diese Erscheinung zu beobachten.

Auch ständiges Schimpfen und Meckern treibt die Parteiarbeit nicht voran. Mag das Schimpfen für den einen oder anderen noch so erquickend oder befreiend sein, es ist keine empfehlenswerte Art der Kritik. Das Schimpfen ist keineswegs ein Zeichen von Kraft, es ist meistens die Tarnung von Unfähigkeit und Unwissenheit. Deswegen distanziert sich ihrem Wesen nach jede gute Kritik vom Schimpfen.

Zur bescheidenen Kritik gehört auch, daß wir in unserer Kritik nicht übertreiben. Es ist vielfach so, daß der erste übertreibt, der zweite übertreibt die Übertreibung des ersten, der dritte die des zweiten. So kommt es meistens zu Entstellungen. Es kann mitunter auch sein, daß eine Kritik, die maßlos übertreibt, bei den Zuhörern mehr Sympathie für den Kritisierten als für den Kritisierenden auslöst. Lenin betonte das einmal recht deutlich in einer Auseinandersetzung mit G. W. Plechanow: „G. W.'s unglaubliche Schroffheit zwingt einfach irgendwie instinktiv zum Protest, zur Verteidigung seiner Gegner.“ Durch Übertreibung wird auch die Glaubwürdigkeit der Kritik erschüttert. Wir kennen doch fast alle Menschen, bei denen man von dem, was sie sagen, einen hohen Prozentsatz abziehen muß. Bescheidenheit ist, wie wir sagen, nicht nur eine Sache der Zurückhaltung, sondern setzt auch ein sauberes Verhältnis zur Wahrheit voraus.

In der Praxis beobachten wir, daß die Bereitschaft, die Wahrheit zu sagen, durch häufige negative Kritik abnimmt. Für unsere Partei ist ein solcher Zustand äußerst schädlich. Wir wissen, daß nur die Wahrheit uns vorwärtsbringen kann, da die Partei nur dann, wenn sie die Wahrheit kennt, weiß, wie sie das eine oder andere Problem lösen muß. Ein Beispiel aus der KPD sei hier erwähnt: Ein Genosse der KPD hatte während der Nazizeit Aussagen vor der Gestapo gemacht. Dies verschwie er nach seiner Haft der Partei. Die Partei setzte ihn nach 1945 als Funktionär ein. Nach dem Verbot der KPD, in den fünfziger Jahren, versuchte der Verfassungsschutz diesen Genossen mit der gemachten Aussage zu erpressen. Der Verfassungsschutz hatte durch die Beschattung eine erhebliche Reihe von Verbindungen erfahren, die er nun durch eine Erpressung für sich nutzen wollte. Der Genosse mußte in die DDR übersiedeln, um die Partei nicht noch mehr zu gefährden. Er schämte sich also, der Partei zu sagen, der Folter der Gestapo nicht standgehalten zu haben. In Anbetracht der viehischen, barbarischen Foltermethoden der faschistischen Horden waren derartige Erlebnisse für viele Kommunisten die schwersten Prüfungen. Hätte dieser Genosse der Partei aber gleich nach seiner Haft die Wahrheit über seine Aussage gesagt, hätte die Partei entsprechend handeln können und es wäre erheblicher Schaden von der Partei abgewendet worden. Natürlich hätte die Partei ihn wahrscheinlich nicht als Funktionär eingesetzt, aber eine andere Aufgabe hätte es für ihn, zum Nutzen der Partei und der Revolution, sicherlich gegeben.

Bei der Aufnahme in die Partei ist es daher angebracht, die Genossen zu bitten, auch unangenehme Dinge aus der zurückliegenden Zeit der Partei mitzuteilen. Beispielsweise glaubt mancher junge Genosse, ist er einmal mit Hasch in Berührung gekommen, das ist vorbei, das ist nicht wichtig. Nur die Partei kann entscheiden, ob es für sie Bedeutung haben kann oder nicht. Es sollte daher Prinzip sein, alles der Partei zu sagen.

Bei der Wahrheit sollten wir deshalb nichts vertuschen. Wir müssen aber auch ebenso darauf achten, daß wir jede Schmeichelei und jede Schönfärberei unterlassen. Besonders in Rechenschafts- und Situationsberichten neigen Genossen dazu, Sachen positiver darzustellen als sie in Wirklichkeit sind oder Erfolge zu nennen, wo keine waren. Es soll nicht schwarz, aber auch nicht weiß gemalt werden. Nur durch die tatsächlichen Ergebnisse kann die Partei richtige Einschätzungen und richtige Maßnahmen treffen.

„Man kann feststellen“, sagte Kalinin einmal zu den Arbeiterkorrespondenten, „daß es im Leben überhaupt zwei Sorten von Menschen gibt. Der eine ist bestrebt, die Wahrheit in jeder Frage herauszufinden, und für diese Wahrheit kämpft er dann. Selbstverständlich kommt es mitunter vor, daß er anstatt für die Wahrheit sich für etwas Falsches einsetzt, doch bleibt die Tatsache bestehen, daß er die Wahrheit sucht und für sie durch dick und dünn geht, wofür er des öfteren Schläge bekommt. Die andere Sorte von Menschen schwimmt mit dem Strom und schreit nur etwas lauter über Dinge, über die alle Menschen sprechen. Hier bist du nicht in Gefahr, da alle darüber sprechen. Ich möchte, daß die Arbeiterkorrespondenten zu der ersten Menschengruppe zählen, daß jeder von ihnen seine Wahrheit hat und sie verteidigt, auch wenn sie vielleicht manchmal der allgemeinen Strömung zuwiderläuft.“

Wir Kommunisten gehören zur ersten Menschengruppe. Für uns ist der Drang zur Wahrheit eine moralische Kategorie, der seine Stützen in der marxistischen Lehre von der Wahrheit hat.

Der Wert einer Kritik liegt unter anderem in der Mühe, die angewandt wurde, um „hinter die Wahrheit“ zu kommen. Die Haupteigenschaften dieses Bemühens sind dabei Offenheit und Beharrlichkeit. Und wir benötigen außerdem Zeit und Kraft. Für die Beharrlichkeit in der Kritik können wir wieder von Makarenko lernen, wenn er sagt: „Der Mensch muß sich nämlich nicht dann richtig verhalten, wenn man auf ihn schaut, ihn hört oder ihn loben kann... Gerade dann ist es schwierig, sich richtig zu benehmen, wenn niemand einen sieht...“ Nach der Wahrheit handeln müssen, auch in anderer Umgebung, das ist das Ziel der marxistischen Erziehung, insbesondere der Erziehung durch Kritik.

Zu mehr Optimismus

... in der Kritik müssen wir uns ebenfalls alle erziehen. Die Hoffnung ist das Stimulanz im Menschen, das uns vorwärtsdrängt. Und Hoffnung wächst aus unseren Erfolgen, aus unserem Kampf — Hoffnung brauchen wir, um unser Ziel zu erreichen. Hoffnung nährt und formt eine Art unserer Gesinnung, die wir Optimismus nennen. Unser

Optimismus stützt sich nicht auf eine sorglose Einstellung „Es wird schon alles gut werden“, sondern er ist kämpferisch und basiert auf einem soliden marxistisch-leninistischen Wissen. Unser Optimismus ist kühn und sachlich zugleich. Er schafft echte Lebensfreude und macht das Dasein erst lebenswert. „Der Mensch kann auf Erden nicht leben“, sagt Makarenko, „wenn er nichts Freudiges vor sich sieht. Das eigentliche Stimulanz im Leben des Menschen ist die kommende Freude, die Freude von morgen.“

In der Kritik sind wir oft diesen Erkenntnissen gegenüber blind und taub. Wir sollten bei der Formulierung der Kritik deshalb vielmehr darauf achten, daß sie stets zum Ausdruck bringt, daß die Fehler überwunden werden. Nicht selten machen wir den Fehler, daß wir Genossen nur nach der schlechten Vergangenheit beurteilen. Wir trauen ihnen nichts mehr zu und binden unsere Kritik an Vorurteile, aus denen wir nicht mehr herausfinden. Natürlich haben alle Fehler ihre Geschichte. Aber nicht die Geschichte der Fehler ist entscheidend, sondern die Überwindung der Fehler. Deshalb müssen wir in der Kritik immer wieder die Forderung nach der Überwindung der Fehler und die Hoffnung auf die Erfüllung dieser Forderungen nebeneinanderstellen. Kritik und Selbstkritik weisen immer nach vorn. Sie befassen sich nur insofern und nur insoweit mit der Vergangenheit eines Menschen, als diese Vergangenheit in der gegenwärtigen Praxis des Betroffenen noch ein aktiv wirksamer Faktor ist.

Manchen Genossen in unserer Partei mangelt es am nötigen Optimismus. Zwar haben sie eine kommunistische Weltanschauung, aber der Durchsetzung unserer Linie stehen sie oft gleichgültig gegenüber. Sie glauben, wenn auch nicht bewußt, der Kommunismus käme im Selbstlauf. Fehlender Optimismus zeigt sich besonders dort, wo es schlecht voran geht, wo Stillstand und Resignation sich breit machen. Die Arbeiterklasse gehört aber nicht zu jener Klasse, die die Ursachen dieses Übels nicht begreift und keinen Ausweg sieht. „Die Vertreter der modernen Arbeiterbewegung finden“, sagt Lenin, „daß sie gegen manches zu protestieren haben, aber an nichts zu verzweifeln brauchen. Die Verzweiflung ist denjenigen Klassen vorbehalten, die zugrunde gehen...“ Der Optimismus der Arbeiterklasse wächst aus der Erkenntnis ihrer historischen Aufgabe und Perspektive. Es ist deshalb wichtig, den Arbeitern und ihren Verbündeten ihre historische Aufgabe im sozialen und nationalen Befreiungskampf immer wieder klarzumachen und vorzutragen. Dann wird auch die Kritik daraufhinwirken, daß der Arbeiter lernt, wie Kalinin einmal formulierte, „... auch am gewöhnlichen Alltag in Festtagsstimmung zu arbeiten, daß er versteht, tagaus, tagein ein Hindernis nach dem anderen zu überwinden, daß sein Elan durch die Hindernisse, die das praktische Leben täglich, stündlich vor ihm aufrichtet, nicht gelähmt wird, daß seine Spannkraft durch diese sumpfigen Alltagshindernisse erhöht, verstärkt wird, daß er in dieser Alltagsarbeit die Endziele sieht und diese Endziele niemals aus dem Auge verliert.“

Probleme der Konkretheit in der Kritik

„Einer meiner Hauptfehler ist, daß ich gegen die Abstraktion kämpfe - aber auf abstrakte Weise. Ich verstehe noch nicht genug, das Abstrakte konkret zu widerlegen, sondern gerate immer wieder in Gefahr, im Kampf gegen das Abstrakte einer abstrakten Beweisführung zu verfallen“, sagt J.R. Becher.

Die Veränderung der Wirklichkeit, das eigentliche Ziel jeder Kritik, beginnt allgemein mit dem sinnlichen Erfassen der Welt, dem ersten Kettenglied des Widerspiegelungsprozesses. Der Erkenntnisprozeß in der Kritikpraxis vollzieht sich jedoch vorwiegend im rationalen Bereich, das heißt im Prozeß des abstrakten Erfassens und Begreifens über die menschliche Sprache. Da aber das Rationale vom Emotionalen nicht zu trennen ist, beide in unlösbarer Wechselwirkung stehen, ergibt sich hieraus für die Kritikgestaltung eine unumstößliche Konsequenz: die Einheit des Konkreten und Abstrakten. Das bedeutet zunächst, daß unsere Kritik von der Umgebung des Menschen, von seinem Interessengebiet, seinem Berufsleben, von ihm bekannten Tatsachen ausgehen muß, um mit unseren Worten eine logische Anschauung auszulösen. Wer in seiner Kritik Fakten bringt, die persönliche Erlebnisse der Beteiligten mobil macht, hat den Vorteil, daß die Richtigkeit der These als leichter überprüfbar empfunden wird. Wer keine Ahnung von örtlichen Gegebenheiten hat, aber dennoch örtliche Dinge kritisiert, kritisiert falsch und ohne Erfolg. Wer nicht konkret an das Studium einer Sache herangeht, kommt über ein „Ungefähr“ im Urteil nicht hinaus. Halbheiten sind auch im Erkenntnisweg Gift.

Mancher Genosse baut seine Kritik nur nach dem Gehörten auf. Solchen Leuten müssen wir sagen, daß wir zu unserem Urteil Auge, Ohr und Hirn brauchen. Auch auf die Einschätzung anderer oder papierener Informationen dürfen wir uns nicht immer verlassen. Lieber sich an Ort und Stelle umsehen, denn die Konkretheit ist stets identisch mit größter Zuverlässigkeit in der Ausgangsposition der Kritik. Auch in sachlichen Fragen sollten wir uns deshalb auskennen. — Eine objektive Erkenntnis ist somit nur durch das Studium am Objekt möglich. Und wer seine Hosen auf dem Schreibtischstuhl durchwetzt, zu dem haben die Menschen kein Vertrauen, weil er konkret nichts von ihnen weiß und in der Regel zu leichtfertigen Verallgemeinerungen kommt.

Des öfteren ist die fehlende Konkretheit einer Kritik auch Ausdruck der Furcht vor der „ganzen Wahrheit“. Man tappt in der Nähe des Fehlers herum, ohne die Schädlichkeit in vollem Ausmaß darzulegen. Andere wiederum glauben die Wirklichkeit so gut zu kennen, daß sie auf ein ständiges Studium verzichten, so daß es bei ihnen zum Bruch zwischen dem Konkreten und Abstrakten kommt. Abstrakte Anweisungen und Empfehlungen aber sind wertlos, weil nicht gesagt wird, wer wem konkret helfen und wie das geschehen soll. Sie löst keine konkreten Impulse zum Denken und Handeln aus. Impulse jedoch benötigen wir für unsere revolutionäre Aktivität — sie können besonders „durch lebendige Bilder aus dem Leben und durch Enthüllungen gegeben werden, die auf frischer Spur alles fixieren, was im gegebenen Moment um uns herum vor sich geht, wovon jedermann auf seine Art spricht oder

wenigstens flüstert, was in bestimmten Ereignissen, in bestimmten Zahlen, in bestimmten Gerichtsurteilen usw. usf. seinen Ausdruck findet. Diese allseitigen politischen Enthüllungen sind die notwendigste und wichtigste Vorbedingung für die Erziehung der Massen zur revolutionären Aktivität“. (Lenin).

Jede Kritik tut deshalb gut daran, ihre Bezogenheit zur Praxis stets zu überprüfen. „Die Praxis ist höher als die (theoretische) Erkenntnis, denn sie hat nicht nur die Würde des Allgemeinen, sondern auch der unmittelbaren Wirklichkeit, lehrt uns Lenin. In der Praxis können nur klare Meinungen Erfolg haben.

Die Kritik in der Öffentlichkeit

Prinzipiell tritt die Partei, tritt jeder Genosse in Verteidigung ihrer politischen Linie nach außen hin geschlossen auf, werden Widersprüche zu dieser Linie innerhalb der Partei geklärt. Schließt das jedoch jede Kritik an der Partei, an ihrer politischen Praxis in der Öffentlichkeit aus? Nein. In Albanien ist die öffentliche Kritik eine politische Forderung, weil sie hilft, Mißstände und Fehler im Keim zu ersticken.

Bei uns sollte es nicht anders sein. Trotzdem gibt es immer wieder Genossen, die meinen, man darf Fehler der Partei nicht in der Öffentlichkeit aufzeigen. Und einige sind sogar sehr schnell mit Fraktionismus oder „parteischützendem Verhalten“ bei der Hand, um Kritiken abzublocken. Um Kritiken zu unterdrücken, sagt man auch allzu gern: „Das gehört nicht hierher, das darfst du nicht in die Öffentlichkeit tragen.“ Sehr übel ist es, wenn jemand dem Genossen noch nicht einmal seine Bedenken sagt, sondern auf hinterhältige Art und Weise Berichte über das Gesagte anfertigt oder hinter dem Rücken die Leitung informiert.

Zu öffentlicher Kritik an unserer politischen Praxis kommt es bei uns meistens auf Arbeitertreffs, auf Versammlungen, auf Veranstaltungen — und sicherlich wird auch manche Kritik an den RM geschrieben. Ist das falsch? Nein. Es kann sehr wichtig sein, daß ein Genosse seine Kritik, die er am Vortrag eines Arbeitertreffs hat, sofort sagt. Bis zur nächsten Besprechung kann ihm das Wesentliche schon wieder entfallen sein. So aber hat er der Partei an Ort und Stelle seine Kritik gesagt und vielleicht einen erheblichen Mangel in unserer Arbeit damit beseitigt. Geduldig werden wir uns auch die Kritik der unorganisierten Arbeiter an unserer Partei anhören müssen. Warum sollen nicht auch Genossen, die in der KPD/ML organisiert sind, öffentlich Kritik an der praktischen Durchführung der Parteilinie üben, wenn sie angebracht ist, wenn sie der Partei nützt und die Arbeit vorwärtsbringt. Nur müssen wir immer davon ausgehen, daß wir eine helfende Kritik geben und unsere Partei durch die Kritik nicht ins schlechte Licht gerückt wird.

Es kommt also im wesentlichen auf den Inhalt der Kritik an. Ist es eine Kritik an seiner Grundeinheit oder betrifft sie die Arbeit der Grundeinheit oder einer Leitung, so wird dieser Genosse nach Möglichkeit die Kritik in seiner Grundeinheit vortragen. Er wird sein Kollektiv, das kleinste, das engste, das vertrauteste Kollektiv nicht umgehen. Und findet er hier kein Gehör, so wird er der Reihenfolge entsprechend sich an die Leitungen wenden. Erst dann, wenn auch hier die Kritik nicht beachtet wird, wird er sich direkt an die Zentrale wenden.

Zum Thema „öffentliche Kritik“ sagt Genosse Enver Hoxha: „Genauso ist auch die Vorstellung, der Kommunist oder der parteilose Arbeiter dürfe diese Gedanken nur in der Grundorganisation oder vor der Direktion entwickeln, nicht richtig. Eine richtige Diskussion zur Verbesserung der Arbeit verbietet niemand. Im Gegenteil, sie unterstützt und ermutigt solche Diskussionen. Je ausführlicher die Vorschläge und Gedanken vorbereitet und durchgesprochen sind, die der Grundorganisation oder der Direktion von außen zugehen, desto besser ist es.

Wenn die Arbeiter mit oder ohne Parteizugehörigkeit außerhalb der Organisationen und der offiziellen Wege diskutieren, dann tun sie nichts Schlechtes. Im Gegenteil, es ist gut, wenn sie eine fehlerhafte Anweisung oder Direktive, eine nicht fehlerfreie Organisationsform diskutieren. Nach einem Gedankenaustausch darüber — und das muß nicht immer in offiziellen Versammlungen sein — legen sie das Problem grundsätzlich, je nach Anlaß, in der Grundorganisation oder in der Direktion vor und diskutieren es in kollegialer Form, um dann, wenn nötig, einen Beschluß zu fassen.“

Dieses Herangehen gilt auch für unsere Partei, die zur Zeit noch legal arbeitet. Prinzipiell müssen wir beachten: Ist es eine Kritik von allgemeinem Interesse und schadet sie der Partei nicht, dann können wir sie auch in der Öffentlichkeit sagen. Alle anderen Kritikpunkte diskutieren wir im Kollektiv und entscheiden dort, ob wir sie an entsprechende Leitungen weitergeben.

Bei unserer Kritik sollten wir auch stets darauf achten, daß wir sie nicht verspätet, aber auch nicht übereilt vorbringen, denn nur rechtzeitige Kritik führt zum Erfolg.

„Dort, wo ich einen Rückstand bemerke“, lehrt uns Makarenko, „muß ich als erster Alarm schlagen, damit die Tapferkeit meines Volkes diesen Rückstand sobald wie möglich aufholen kann. Dort, wo ich einen Feind sehe, muß ich als erster ein abschreckendes Bild von ihm zeichnen, damit er so bald wie möglich vernichtet werden kann...“ Die Kritik in unserer Partei wird nicht immer in diesem Sinne rechtzeitig geübt. Wir verstehen es noch nicht, aus der Rolle des Anklägers die Rolle des „freundlichen Warners“ zu machen. Oftmals greifen wir erst dann ein, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist. Besser aber ist es, wenn wir das Kind erst gar nicht hineinfallen lassen. Abwarten bringt uns meistens keinen Schritt weiter, Fehler gleichen dem Unkraut, das die Kulturpflanzen überwuchert. Rechtzeitig die Fehler aufdecken und aussprechen, keinerlei Unzulänglichkeiten dulden, das ist ein wesentliches Merkmal des kommunistischen Bewußtseins. Betont sei hier aber noch einmal, daß wir auch nicht übereilt handeln dürfen. Eine leichtfertige Vermutung, eine voreilige Kritik kann die schwersten Folgen haben. Ein Genosse sollte daher immer mit kühlem Verstand die Kritikpunkte untersuchen und sich vor einer vorschnellen Zustimmung oder Ablehnung hüten,

weil wir aus Erfahrung wissen, daß mit Voreiligkeit oftmals Ungerechtigkeit entsteht, die zu schlimmen Widersprüchen führen kann.

Kritik an unseren Leitungen

Autorität besitzen ist eine feine Sache, doch erschwert oft die Autorität die Entfaltung einer kritischen Einstellung zu ihr. Man weiß sich gut geführt und in guten Händen, und als Gegenpol bilden sich oft Unterordnung und Hörigkeit heraus. Deshalb müssen wir unser Vertrauensverhältnis zu den Leitungen so entwickeln, daß die kritische Einstellung zu ihrer Arbeit nicht verlorenght.

Mancher Genosse scheut sich, leitende Kader und Führungsgremien zu kritisieren, weil er in ihnen Autoritäten sieht, deren Fehler nicht gravierend sind. Bei den unteren Leitungen ist Kritik noch auf der Tagesordnung, „die Zentrale“ aber darf man nach Meinung einiger Genossen nicht kritisieren, weil es eine zersetzende Kritik sei und man die Führung dann nicht mehr so achtet. Solche Auffassungen sind falsch. Machen Führer und leitende Gremien keine Fehler? Lenin schreibt dazu: „Die Führer der Arbeiter sind keine Engel, keine Heiligen, keine Heroen, sondern Menschen wie alle. Sie machen Fehler. Die Partei korrigiert sie. Es hat Fälle gegeben, wo die deutsche Arbeiterklasse opportunistische Fehler selbst solcher großer Führer wie Bebel korrigieren mußte.“

Leidet die Autorität der Führungen tatsächlich, wenn wir sie kritisieren? Nein, Autorität hängt vom Vorbild ab. Ist eine Führung, sind einzelne Kader in ihrer Arbeit vorbildlich, so werden sie von den Massen geliebt und geachtet. Autorität ist deshalb keine biologische, sondern eine gesellschaftliche Kategorie, die stets neu erworben werden muß. Wer Autorität besitzen will, muß in seiner gesamten Haltung vorbildlich sein, im Privatleben, in der beruflichen Tüchtigkeit, in der politischen Zuverlässigkeit, in seiner gesamten menschlichen Haltung. Wobei die Erfahrungen zeigen, daß der Gradmesser die Übereinstimmung von Wort und Tat ist. Und gerade in der Handhabung der Kritik zeigt sich, wer wirkliche Autorität besitzt und wer nicht.

Auf der anderen Seite gibt es allerdings auch Kader, die glauben, daß nur die Richtigkeit einer sachlichen Konzeption für die Wirkung einer Kritik entscheidend sei. Ungefähr so: Der leitende Genosse hält eine Moralpredigt, der andere hört zu und bessert sich — oder verspricht es. Wer so denkt, der wird es schwer in der Anerkennung seiner Kritik haben, weil das persönliche Vorbild im Gebrauch der Kritik fehlt. Das eigene Beispiel, das ist immer das beste Mittel, das Richtige durchzusetzen und sich Autorität zu erwerben.

Ist es denn schlimm, wenn ein leitender Genosse diesen oder jenen Fehler schon einmal gemacht hat? Nein, im Gegenteil, wenn er schildert, wie er mit diesem Fehler fertig geworden ist, findet er mehr Verständnis, und seine Kritik wird besser aufgenommen.

Die gleiche falsche Haltung zur Autorität wird nicht selten zum „Roten Morgen“ eingenommen. Kritiken von einzelnen Genossen werden in den Zellen manchmal solange diskutiert, bis der einzelne Genosse sich der Zellenmehrheit angepaßt hat. Das kann oft Wochen dauern. Es kommt auch vor, daß sich die Standpunkte nicht angleichen, dann wird Einzelkritik sogar manchmal vom Kollektiv gar nicht erst weitergegeben. Auch diese Einstellung ist nicht richtig. Es ist nicht immer notwendig, daß Kritik an den „Roten Morgen“ erst in der Zelle diskutiert werden muß. Wer Kritik hat, setzt sich hin und schreibt sie den Genossen nach Dortmund.

Meistens sind es ja auch aktuelle Kritiken, die schnell etwas bewirken sollen. Die Zelle wird er natürlich darüber informieren.

Ein weitverbreitetes Problem ist es auch, wenn Genossen Kritiken oder Anregungen für den „Roten Morgen“ haben, die Erledigung aber vor sich herschieben und zu guter Letzt doch nicht schreiben. Sei es, weil sie zu unsicher sind, ob es auch richtig oder wichtig genug ist, sei es, weil es inzwischen nicht mehr aktuell genug ist. Wir müssen uns in einem solchen Fall immer eines vor Augen halten: Der „Rote Morgen“ lebt von unserer Kritik und Anregung. Unsere Meinung zu diesem und jenem ist wichtig genug, daß der „Rote Morgen“ sie wissen sollte.

Deshalb prägen wir uns ein: Es gibt in unserer Partei keine unantastbaren Autoritäten. Leitungen müssen kritisiert werden, um alle vorhandenen Fehler zu beseitigen und alle möglichen Fehler zu vermeiden. Eine Autorität, eine Leitung, ein leitender Kader muß sich immer aufs neue bewähren, das ist das Wesentliche.

* * *

Liebe Genossen,

um die Kritik/Selbstkritik umfassend zu charakterisieren und zu analysieren, müßten wir tiefer, gründlicher und wissenschaftlicher an diesem Thema arbeiten. Das war nicht unsere Absicht, so daß noch einige Erscheinungen und Formen — so beispielsweise Kritik und Selbstkritik im Sozialismus u.a. — offen blieben.

Was wir mit unseren Ausführungen erreichen möchten, ist, daß wir die Kritik und Selbstkritik für unsere Parteiarbeit als wichtige Triebkraft erkennen, um so den Demokratischen Zentralismus besser anzuwenden. Wir haben Beispiele und Erscheinungen genannt, wie sie sich aus unserer Praxis herausbildeten und aus denen wir lernen müssen, rückständige Auffassungen von Kritik und Selbstkritik zu überwinden.

In der Zusammenfassung sei daher noch einmal gesagt: Für uns Kommunisten bedeuten Kritik und sachliche Gegenkritik, Selbstkritik und Meinungsstreit Kampf um die Durchsetzung der richtigen proletarischen Linie. Dort, wo

Standpunkte aufeinanderprallen, bleibt das Falsche und Unklare auf der Strecke. Eine bolschewistische Partei ist ohne den Kampf der Meinungen daher undenkbar, denn unsere Kritiken drücken ja nicht etwa Unwillen über Opfer und Schläge der Bourgeoisie aus, sondern sie sind Empörung und Ungehaltensein über alle Hindernisse auf dem Wege zu einer schöneren Zukunft. Jede Unterdrückung, jede Mißachtung der Kritik schadet deshalb der Vorwärtsentwicklung der Partei, der Vorwärtsentwicklung der Revolution und unserem Ziel, dem Kommunismus.

Jedwede Kritik dient in erster Linie dazu, die Arbeiterklasse und ihre kommunistische Vorhutpartei auf dem Weg des revolutionären Kampfes mit dem Ziel der Eroberung der politischen Macht voranzubringen und falsche Auffassungen, die dem entgegenstehen, auszumerzen.

* * *

Für die Erarbeitung dieses Artikels wurden benutzt:

Stalin, Bd. 8, Seite 101

Stalin, Bd. 9, Seite 141

Stalin, Bd. 6, S. 277

Stalin, „Über Selbstkritik“, Bd. 11, Seite 26-35

Stalin, Bd. 12, Seite 175

A. S. Makarenko: „Der Weg ins Leben“, Seite 634, 646, 647

A. S. Makarenko: „Ausgewählte pädagogische Schriften“, Seite 117

M. J. Kalinin, „Über die Aufgaben der Arbeiterkorrespondenz“

M. J. Kalinin, „Über kommunistische Erziehung“, Seite 15

Wilhelm Busch, „Kritik des Herzens“

Marx/Engels, Briefwechsel, Bd. 3, Seite 376

Johannes R. Becher, „Poetische Konfession“, Seite 166

Lenin, AW, Bd. 1, S. 211 Lenin, Bd. 4, Seite 333

Lenin, AW, Bd. 1, Seite 232 Lenin, „Über Leo Tolstoi“, Seite 28

Lenin, „Aus dem philosophischen Nachlaß“, Seite 135

Ein Grundsatzreferat „Die Kunst des Kritisierens“, das auf den KPD-Schulen in den fünfziger Jahren gelehrt wurde, später auch im Dietz-Verlag veröffentlicht

Enver Hoxha, „Ausgewählte Reden und Aufsätze“, Seite 186